Josef-Gerhard Farkas

Totenklage
um eine Chihuahua.
Vom Altern und Sterben unseres letzten Hündleins.

© 2008: Gabriele Farkas
Fax +49 (0) 7273-941173

Josef-Gerhard Farkas:

Totenklage um eine Chihuahua.

Vom Altern und Sterben unseres letzten Hündleins.

Pollerchen; Zarissa (langhaarig, schwarz); Mimi; Csikola

Von den vier Hündlein, die lange gleichzeitig bei uns waren, hatte ich dieses durchaus nicht am liebsten. Es war am wenigsten folgsam, darum ein Ausflugsproblem. Im Freien mußten wir darauf gefaßt sein, daß Csikola zu rennen beginnt und auf keinerlei Zuruf reagiert. Wunderschön war es freilich, die schlanke Langhaarige als hellbraune, dunkel-

gestreifte Feder auf Feldwegen dahinfliegen zu sehen. Zugleich jedoch mußten wir besorgt in alle Himmelsrichtungen Ausschau halten nach Greifvögeln. Damit einer von uns schnell genug hinlaufen kann, wenn dem junghasenkleinen Leichtgewicht Gefahr droht, während der andere den überwiegend hörwilligen Rest der Zwergenschar beschützt. Doch dieses flinkfüßige Hündchen deshalb angeleint auszuführen, war Gewalttat gegen seine Natur. Dazu noch schwierig, sogar mit kreuzundquer gearbeiteten Brustriemen. Weil Csikola es schaffte, aus dem ihr lästigen Geschirr sich herauszuwinden, wenn man sie nicht mitleidlos eng hineinschnürte.

Ein besonderes Ausflugsproblem war diese Hübscheste unserer Chihuahuas wegen ihrer panischen Angst vor dem Rhein. Wir wohnen unweit davon. Spaziergänge auf den Deichen sind nicht allein für Menschen interessant, wenn Schiffe verschiedener Länder stromaufstromab vorbeiziehen und an den Böschungen neuerdings Nilgänse weiden. Hunden bieten die Rheindämme vielerlei Abwechslung von den flußfernen Fluren. Denen sie an heißen Tagen hechelnd die langen Zungen zeigen. Der breite, ruhige Strom dagegen kühlt und bewegt die Luft wenigstens etwas. Csikola aber ertrug nicht einmal seinen

Anblick. Selbst wenn sie auf den Arm genommen und ihr gut zugeredet wurde. Zitternd, angstverspannt, schnaufend versuchte sie mit kaum zu bändigenden Anstrengungen hinabzuspringen, um landein zu entkommen, lebensgefährlich Richtung Straße. Das Anlegen des Brustgeschirrs beruhigte die Verstörte nicht, die sich dem Gezogenwerden widersetzte. Eine Qual für sie, für uns. Mit der Folge, daß der für die anderen Chihuahuas erfrischende Auslauf am Rhein entfiel. Denn Csikola daheim zurückzulassen, das ging ja nicht.

Dabei war sie keineswegs wasserscheu. An Bächen, Rheinkies-Baggerseen, Strandstellen hatte sie sich früher wie die andern gerne getummelt. Bis eines Tages am Deichweg, unweit der Fähre, irgendetwas sie so entsetzte, nur sie, daß sie die Flucht ergriff und nur mit Glück einzufangen war. Hatte ein Insekt sie so arg gestochen, daß für sie Schmerz und Fluß eins wurden? Eine Schwellung war nicht erkennbar. Hatte ihr jemand mit einer Ultraschallpfeife, die wir nicht hören konnten, einen Schreckschock zugefügt? In allen Jahren seither, wo Csikola nicht lediglich die Ereignisstelle, sondern das gesamte Rheinufer fürchtete und sich weder durch Belohnungen noch sonstige Bemü-

hungen umstimmen ließ, fanden wir keine Erklärung. Erst recht nicht für ihr genaues Unterscheiden großer Gewässer. Teichen und Seen näherte sie sich zwar auch nicht mehr gerne wie einst. Ertrug sie aber ungleich furchtloser als den Fluß.

Bedauerlicherweise wirkte die Rheinphobie nicht auch bei Pfützen, denen Csikola selten entschieden auswich. Und wenn nach heftigen Regenfällen in tiefen Wegesmulden das Wasser stand, was sie vor Rennflugbegeisterung erst beim Aufplatsch bemerkte, hielt der Schock sie keineswegs auf. Mit ungebremstem Schwung spritzte sie als hochbreite Fontäne hindurch, bis ans Ende. In anscheinend bester Laune. Die wiederum meine Frau hinterher nicht zu teilen vermochte. Wenn sie die naß unansehnlich zusammengeklatschte Rennfeder wieder zu flauschig langhaarigem, hellbraunen Chihuahuafell trockenfrottieren, säubern, kämmen mußte.

Abgesehen einmal davon, daß stets meine Frau selber auf diesen Hund aufpassen mußte, weil er ausschließlich auf ihr Kommando hörte. Abgesesehen zum andern von der imperativen Rücksichtnahme auf seine Rheinangst und dafür Bewunderung der anmutigen

Sprinterdarbietungen. Außer diesen 3 Dingen fiel mir an Csikola jahrelang gar nichts auf. Zunächst war sie halt eine von Vieren, bis Pollerchen zehnjährig als Jüngste bei der Gebärmutteroperation starb. Zwischen diesem graubraunen Pummelchen und mir war kurzzeitig eine persönliche Beziehung entstanden, als Poller wußte, ich würde ihr bei Hindernissen helfen und sie bei Bedarf tragen, wenn sie mir abseits des Ausflugsrudels folgt. Erkannte ich ihre Bedürftigkeit, leider nicht jedesmal sofort, war es die rührendste Dankesbezeugung, daß sie mit samtweicher Zunge die Hand liebkoste, die sie emporgehoben hatte und festhielt.

Länger und enger war das Begleit- und Vertrauensverhältnis zwischen mir und der Leithündin Zarissa. Anfangs lehnte sie laut bellend mich ab, sooft sie mich die Treppe heraufkommen sah, wo sie das Obergeschoß hütete. Sie liebte meine Frau. Die hatte sie bei gegenseitig spontaner Zuneigung ausgewählt, hegte und pflegte sie. Daß meine Frau sich zusätzlich noch mit mir abgab, ärgerte die eifersüchtige Zarissa. Es dauerte, bis sie sich ins Unabänderliche fügte und mich als hier mitzuwohnen befugte Zweitperson akzeptierte. Mit dafür gelegentlicher Erwartung einer leckeren Spende vom Tisch herab.

Desungeachtet blieb Zarissa eine unbestechliche Führungskraft. Bei Ausfahrten ins Gelände kümmerte sie sich nicht allein ums Verhalten des Rudels. Sondern prüfte auch, was ich zurückbleibend tue oder am Wegesrand suche.

Eines Tages lockte ich sie zum Waldrand und bedeutete ihr, daß ich weiter hinein will und sie gern dabeihaben möchte. Spannende Minuten lang zögerte die Hündin. Lief ein Stückchen zurück, wartete auf meine Umkehr. Schloß sich dann wieder mir an. Blieb stehen, blickte sich um, verharrte, überlegte. Dann kam sie mit. Im stillen, schattigen Mischwald regte sich außer uns nichts. Ich beobachtete die unter den hochragenden Bäumen winzige Chihuahua. Das zum Naturpark bestimmte, deshalb verwildern gelassene Areal war ihr unbekannt. Vor allem aber unüberschaubar. Erdbuckel und modernde Stämme versperrten ihr die Sicht. Der mal bemooste, mal lehmharte Pfad wand sich um alte Westwallgräben und Sumpfstellen herum, änderte stets die Richtung. Zu Beginn unserer Wanderung hatte ich Zarissa emporgehoben und ihr das Gebiet von meiner Augenhöhe gezeigt. Nun lief sie abwechselnd vor und hinter mir, wurde wo nötig getragen, hinterließ also keine riechbare Spur. Nach et-

lichen Krümmungen wußten wir beide: alleine zurückfinden würde sie nie. Mit grossen Augen schaute sie mich an. „Komm weiter“, sagte ich. Sie folgte. Damit begann mein andächtiges Erleben innigen Zutrauens des im großen Wald hilflosen Hündchens, daß ich es heil wieder heimbringe.

Mir erwachsenem Menschen blieb rundum Übersicht, wo die kleine Hündin nur Grashalme oder Reisig sah. Wo auf unserem Weg dicke Baumstämme lagen, auf und über die sie nicht springen konnte und endlos umgehen nicht mochte, blickte sie erwartungsvoll herauf: Hebe mich rüber. Ich tat es, nach dem Absetzen wedelte sie mit breiter Fahne ihr Wohlgefühl. Manchmal erschreckte sie ein schallend krachender dürrer Ast, ein gelegentlich schriller Vogellaut störte sie nicht. Sorglos wieselte sie auf und neben dem Pfad, von einem Laufhindernis zum nächsten, inspizierte die von mir betrachteten Pilze, fühlte sich offenbar bei mir sicher. Ebenso offenkundig glücklich und deutlich erleichtert war sie dann allerdings auch beim Verlassen des Waldes. Wo sie wieder freie Sicht hatte, unser Auto erblickte und nach enthusiastischem Wiedersehens-Tanz vor meiner Frau sich selbstbewußt ihrer Rolle im Rudel widmete. Daß ich im Wald ihr volles Ver-

trauen gewonnen hatte, bestätigte Zarissa fortan morgens, wenn sie zu mir aufs Kopfkissen kam und freudig feststellte, daß ich atme. Also die Nacht lebend überstanden habe und mir heute vielleicht wieder etwas Angenehmes einfällt, sobald sie mich endgültig aus dem Schlaf weckt, leckt. Es war eine lästige Prozedur. Wurde ihr die verboten, trollte sie sich zutiefst beleidigt.

Zarissa starb als Zweite unserer Vier. Mit elf Jahren viel früher als erwartet. An der bei Kleinsthunden nicht seltenen Herzvergrößerung, oft infolge Stufenspringens auf-ab von einem Stockwerk zum anderen. Wie beim Menschen durch Leistungssport. Sollte darum Chihuahuas nur haben dürfen, wer ebenerdig wohnt? Soll man in Familienhäusern die bewegungsbedürftigen, springfreudigen Hündlein einsperren auf einer Etage? Nicht jeden Sportler und nicht jeden Chihuahua bringt das lange überanstrengte Herz um. Unsere langhaarige Schwarze ergraute zwar bereits, war aber noch längst nicht altersschwach, körperlich verbraucht. Es war der im Haus allgegenwärtigen kleinen Leithündin Herz, das auf die Lunge drückte und medikamentöse Entwässerungen nötig machte. Was bei Zarissa neben noch anderem problematisch

wurde. Bis sie auch nachts nicht mehr ruhig atmen konnte, sondern hustend um Luft rang.

Zarissas Lebensende war eigentümlich, ihr Sterbeverhalten ungewöhnlich wie sie selbst. Meine Frau hatte für unsere Hündlein eine bequeme Treppe am Bettrand gebastelt. So war ihnen freigestellt, ob sie oben schlafen möchten oder unten, wo ein Lichtschimmer den Weg zum Wassernapf wies, damit sie nie dursten. War Zarissa gesund, wählte sie das Bett. Hatte sie einen der schlimmen Herzhustenanfälle, tapste sie hinunter in ihr Körbchen, um alleine zu sein. Konnte meine Frau ihr mit Medikamenten nicht helfen, verzichtete Zarissa auch auf mitleidvolles Streicheln, drängte sich niemandem auf, störte nicht, zog sich zurück. Die zunehmend häufigen tierärztlichen Bemühungen halfen immer weniger. Als wir ahnungslos sie zur letzten Behandlung brachten, war es auffällig, daß sie zum ersten Mal sich ganz ruhig verhielt. Ohne geringste Andeutung von Protest, den sie stets deutlich geäußert hatte beim Erkennen der Praxis. Es war, als hätte dieses feinfühlige Tierlein sein Sterben gewußt. Und auch gewollt. Nur mit Mühe am Leben zu bleiben war nicht lebenswert. Noch ehe die Ärztin befand, daß eine andere Injektion als die letzte, die gnädige, vielleicht nur bis zur

Nacht noch Zarissas qualvoll gewordenes Dasein verlängern würde.

Von den vier Chihuahuas verließ uns als Dritte mit zwölf Jahren die kurzhaarige rotblonde Mimi. Mit ihr hätte ich keine Waldwanderung gewagt, sie auch sonst nirgends alleine ausführen können. Sie wäre nicht bloß sofort davongelaufen, sondern uneinholbar gewesen. Ausschließlich meiner Frau war Mimi hörig. Nur nicht auf Zurufe hörend, wenn sie Radfahrer oder Jogger verfolgte. Da war sie die Ausdauerndste und kehrte trotz Unfolgsamkeit eher Lob als Schimpf erwartend zurück. Hatte sie doch die trotz rechtzeitiger Bellwarnung in unseren Wegbereich eingedrungenen Fremdmenschen vertrieben und uns vor Untat bewahrt. Von meiner Frau ließ sie sich trotz dann heftigem „Daswarpfui“ bereitwillig aufnehmen. Wie zum vorwurflosen Absuchen nach Zecken. Von mir ließ sie sich nie ergreifen, nicht ohne Gegenwehr tragen.

Mein besonderes Verhältnis zu Mimi bestand daher in der Sorge, daß ich sie irgendwann entweder zu stark an mich presse und sie dabei verletze. Oder daß sie andernfalls sich schlangenglatt meinem Arm entwindet und beim Sturz aus circa dreizehnfacher Leibes-

höhe etwas bricht. Eine akute Gefahr, wenn meine Frau beim Nahen von Radlern oder einem landwirtschaftlichen Fahrzeug mir Mimi zum Halten reichte und anschließend noch eine Stramplerin für den anderen Arm. Weil meine Frau selber die Arme voll hatte bei Ausflügen mit den von der Schwagerfamilie mitgenommenen Chihuahuas. Mimi zeigte sich mir gegenüber jedoch absolut zutraulich, wenn ich im Bett lag. Nicht schon abends. Da war und blieb sie wie Zarissa und Csikola mit dem Einnehmen des gewohnten Schlafplatzes beschäftigt. Doch beim Andämmern des Morgens pflegten sie ihre Plätze zu wechseln und Mimi wurde meine Kopfschläferin. Sie kuschelte sich mir als samtweiche, buchstäblich hauteng anliegende Pelzmütze obenauf über den Kopf, um sich den Bauch zu wärmen. Daß sie es lebensnötig hatte, erwies sich leider zu spät.

Ursprünglich war es amüsant, daß Mimi den Morgengruß beobachtet hatte, mit dem Zarissa mich seit der vertrauensbildenden Waldwanderung weckte. Daß ich deren atemprüfende Visiten duldete, faszinierte Mimi. Morgen für Morgen schaute sie vom Kissen meiner Frau aufmerksam herüber. Dann versuchte sie es auch. Aber nicht wie die schwarze Langhaarige, sondern durch

Schnuppern an meinem Ohr. Wie sollte ich diese kitzelnde zweite feuchte Belästigung verbieten? Zuneigung bei der sonst spröden Mimi zu erwerben war mir wichtig. Ebenso richtig, daß ich Zarissas Wohlwollen nicht zu verlieren riskiere, nicht just die leicht Beleidigte wegschiebe. Mimi löste die Konfliktsituation genial: sie kam stets lange vor Zarissa herüber und eignete sich den Warmraum im Kissen mitsamt dem oberen Teil meines Kopfes an. Das Gesicht überließ sie der Konkurrentin. Tagsüber von mir anfassen ließ sie sich trotzdem nicht.

Mimi besaß die Begabung einer Ballettmeisterin, sich mittels Körperbewegungen zu artikulieren. Sie vermochte unbändige, mitreißende Freude auszudrücken. Im Unterschied zu Pollerchen, Zarissa, Csikola übermittelte sie eindrucksvoll ungehemmt auch ihr Leid, ihr Kranksein. Mitspürbar so, daß ihr Kummer jeden ergriff. Ihr meist gutgelauntes, agiles Wesen täuschte meistens darüber hinweg, daß sie nicht nur ebenfalls herzkrank war mit den üblichen Folgesyndromen. Ihr galt der umfangreichste Anteil in der rezeptierten Medikamentensammlung meiner Frau, die jeden Morgen und Abend sorgfältig Pulverkapseln in Kleinsthunden zuträgliche Dosierungen umfüllen mußte und

auch von flüssigen Heilmitteln mittels Pipette keinen Tropfen zuviel eingeben durfte. Mimi lebte von dieser hingebungsvoll treuen Fürsorge. Sie starb laut Autopsie an einer nicht erkannten, inoperabel gewordenen Darmsache. Deren Symptome in der Endphase überlagert wurden von den vermeintlich langen Nachwirkungen einer Zahnbehandlungsnarkose. Woran ich nicht glauben mochte, beim Verdacht auf eine andere Ursache wiederum auf eine Wendung der Krise zum Guten hoffte. Vortags noch hatte eine Kräftigungsspritze bewirkt, daß Mimi Durst und etwas Appetit bekam, einen Anflug von Munterkeit zeigte. Das tierärztlich vorgeschlagene Einschläfern zögerte ich hinaus.

Mimis Ausdrucksfähigkeit war nicht auf Körperbewegungen beschränkt. Ihr letztes Foto, das über dem Schreibtisch meiner Frau am Urnenregal hängt, ist die traurigste Miene, mit der sich ein Tier oder auch Mensch vom Leben abzuwenden vermag. Mit trüben Augen apathisch vor sich ins Leere starrend, an nichts mehr interessiert, allenfalls nur noch ein Streicheln ahnend, es nicht mehr bewußt wahrnehmend. Ich hatte sie nicht in den Tod entlassen wollen, sie nicht zurückhalten können. Schuldgefühl bedrückt mich jedesmal seelentief, wenn ich das Bild tatsächlich oder

innerlich sehe. Aber ist es wirklich Schuld, daß ich ihr noch eine Chance geben wollte, wieder gesund zu werden, obwohl die Tierärztin sie bereits aufgegeben hatte? Einzig Mimi war zu mir gekommen, sich Wärme zu holen. Es tröstet mich, im Nachhinein zu wissen, daß sie von mir manchmal bekam, was ihrem weichen kleinen armen Bauch wohltat.

Foto: Mimi absterbend.

Daß Csikola als die Zarteste unserer Vier sogar Mimi überlebte, wunderte uns zunehmend. Zu ihr basierte mein Verhältnis eine Zeitlang darauf, daß sie uns verblieben war. Bei Ausflügen mit der schwägerlichen Chihuahuagesellschaft galt mein selbstverständliches Augenmerk ihr, weil sie halt uns gehörte. Unbewußt vielleicht auch, weil mich

ihr Anblick an unsere nicht mehr Mitlaufenden erinnerte. Eine vertrauensbildende Waldwanderung freilich wie mit Zarissa kam bei Csikola überhaupt nicht in Frage. Das panisch Rhein-scheue Hündlein wäre auch hier sinnlos, orientierungslos weggerannt. Leichte Beute für Fuchs oder Wildkatze, Marder, Dachs oder Bussard, Eule. Eine unberechenbare Wegläuferin blieb sie selbst für meine Frau. Solange Csikola noch flink genug hoppeln konnte, bestand bei unseren Aufenthalten am oberbayrischen Eibsee die Gefahr, daß sie nach Verrichtung ihrer Notdurft fortrennt von der gewohnten Birke am Hotel. Zum Parkplatz, vor Autos, Omnibusse, zwischen Touristengruppen mit größeren Hunden. Fast zuletzt noch mußte ich sehr auf sie aufpassen, wenn ich sie frühmorgens vor das Hotel trug, damit sie ihre prallvolle Blase leert.

Csikola ihrerseits hatte zu mir erst recht kein spezielles Verhältnis. Sie wich mir aus. Witterte sie bei Mahlzeiten etwas Verlockendes, genierte sie sich nicht, auch mal bei mir anzustehen, wenn meine Frau wegen der Hundegesundheit geizte. Solange Csikolas Sehfähigkeit gut war, verfolgte sie atemlos das langsame Herabschaukeln von Spaghetti. Solches Spiel war ihr ein Dankwedeln wert.

Im höheren Alter erkannte sie mich zwar als durchaus nützlich, wenn sie unterwegs getragen zu werden begehrte. Aber ich blieb trotz meiner Trageangebote zweite Wahl, die primäre Erwartung war auf meine Frau gerichtet. Daheim und ohne Not anfassen ließ sich Csikola bis zuletzt nicht.

Von Zarissas Umsicht und Autorität hatte sie nichts übernommen. Vor ihr übrigens Mimi ebensowenig, die sich dafür auf andere Weise hervortat. Csikola wurde auch keine Morgenschmuserin, sondern im Gegenteil eine immer aufstehfaulere Langschläferin. Die tief eingekuschelt ihre Ruhe haben wollte. Wenn es sie nicht plötzlich hellwach dazu drängte, mit zuckenden Leib- und Beinbewegungen zu turnen, im Bett sich herumzuwerfen und gemütlich zu strecken. Keine Epilepsie, muntere Alleinspielerei. Bis zu ihren letzten Tagen.

Unsere gegenseitig jahrelang indifferent gebliebene Beziehung wandelte sich jedoch seit Mimis Tod, wonach es nur noch Csikola zu betrachten gab. Allmählich bemerkte ich ihr Altern und eine persönliche Verbindung entstand. Mit teilnahmsvoller Betroffenheit, ohne darüber zu sprechen, beobachtete ich die Änderungen an dieser langhaarigen Brau-

nen, die ich einst als kraftvolle, wunderhübsche Feder hatte auf Feldwegen dahinflitzen gesehen. Jetzt tippelte sie nicht mehr leichtfüßig elegant herum. Aus früherer Schwerelosigkeit war gewichtiges Gehen geworden. Bei dem sie auch nicht mehr schnurgerade vorwärts strebte, sondern zu schräger Spur neigte. War sie an einer Schnupperstelle zurückgeblieben, holte sie hoppelnd auf. Dieser scheinbar erfreuliche Anblick trog. Denn hoppeln mußte sie. Ihre Beinchen einzeln schnell genug bewegen konnte sie nicht mehr. Das erklärte mir meine Frau, die um Csikolas Gelenkbeschwerden wußte und deren Wirbelsäulenleiden kannte. Und die Csikolas wegen im Laufe der Zeit auch vertraut geworden war mit der lediglich schmerzlindernden, entzündungshemmenden Dauerbehandlung von Spondylose. Die unaufhaltsam zur Wirbelsäulenverkrümmung führt. Bei unserem Hündlein zu der als Buckel sichtbaren Kyphose. Den Buckel entstehen sah ich. Ihn an Csikola ausführlich erklärt zu bekommen mochte ich nicht, um die eigene Befürchtung womöglich ähnlichen Schicksals nicht zu vertiefen.

Im Vergleich zu den Körperveränderungen beim Menschen geschah Csikolas Alterung im Zeitraffertempo. Wobei mir besonders die

rasch fortschreitende Deformation ihrer Hinterläufe auffiel. Doch noch bevor die ovale Beugung immer deutlicher wurde, schwand die Kraft auch zu längerem Hoppellauf. Bei jedem Hundeausflug bestimmte seither Csikola die Strecke, indem sie stehenblieb und sich durch nichts zum Weiterkommen anregen ließ. Entfernten wir uns von ihr, wußte sie, irgendwann würden wir umkehren. Und dann mit ihr Richtung „Auto-Hause“. Das machte sie wieder gehwillig. Als die O-Beine ausgeprägt wurden, gerieten die Strecken immer kürzer. Stückchenweise verlängerten wir sie, indem wir Csikola auch schon in Vorwärtsrichtung trugen, damit der Auslauf sich für die anderen lohnt. Daß sie wirklich ermüdet war, stand unbestreitbar fest, wenn sie ohne Sperenzien sich von mir empornehmen ließ. Von mir statt sonst nur von meiner Frau. Erstaunlicherweise wirkten die dünnen Beine nicht jeden Tag gleich krumm, sondern zuweilen beinahe wieder gerade. Ebenso unterschiedlich konnte es auch beim puschelig fußnahen Bereich sein, der manchmal ordentlich aufgerichtet erschien, während es oft aussah, als humpele, watschele, krieche sie auf flachliegendem Sprunggelenk und Wadenbein. Mir schnürte es die Kehle zusammen, wenn ich in ihrer letzten Zeit, die winterlich unangenehm war, die einst sprin-

terstolzen, nun kraftlosen nassen, eiskalten Füßchen, nackten Sohlen und Zehlein in meiner hohlen Hand wärmte.

Daheim im Treppenhaus war sie instinktiv vorsichtig geworden, als sie die Kraftlosigkeit ihrer Beine spürte. Seit ihrer Jugend war sie das flotte Treppauf- und-ab gewohnt, das die jüngeren anderen vom Erdgeschoß unvermindert konnten und eifrig trieben. Nachdem wir bei einem Auslauf Csikolas Hinterleib hatten einknicken gesehen, schien uns ein Gitter am Treppenabsatz unvermeidlich. Mit dem allerdings gravierenden Nachteil, daß damit zugleich das erwünschte Heraufkommen ihrer nur noch im schwägerlichen Parterre vorhandenen Spielgefährtinnen unmöglich wird. Sehr erleichtert bemerkten wir jedoch bei einem bislang unweigerlich treppab führenden Anlaß, daß Csikola am Rand unserer Etage innehält, mit der Bewegung einer Pfote den Sprung abwärts andeutet, ihn aber nicht wagt. Auch dann nicht, als wir probehalber unterhalb des Treppenrandes auf einer Stufe knieten und sie aufgefangen hätten. Es war für alle im Haus ein Glück, daß wir kein Gatter brauchten. Weil feststand, bei interessanten Geräuschen im unteren Stockwerk wird Csikola die für sie zu hoch gewordenen menschengerechten

Stufen nicht hinabzuspringen versuchen und sich womöglich schwerstens verletzen. Versetzten höchst aufregende Ereignisse die unten Wohnenden in helle Bellraserei, nahm Csikola lebhaft Anteil, indem sie von unserem Treppenabsatz lautstark mitkläffte, sich aber dabei vor der selber erkannten Gefahr des Hinunterpurzelns hütete. Als es ihr später dann schwerfiel, jedesmal aus ihrem gemütlichen Körbchen im Flur herauszusteigen, bellte sie von dort aus den anderen ihre volle Unterstützung zu. Wurde sie hinuntergebracht zum gemeinsamen Hundefüttern, wonach sie gern noch ein bißchen bei den anderen verweilte, versuchte sie zwar, aber schaffte die Treppe nicht mehr ganz. Wiederum verhielt sie sich erstaunlich vorsichtig, instinktiv diszipliniert. Wartend blieb sie auf einer der obersten Stufen stehen, ohne sich riskant rückwärts zu wenden, und harrte geduldig aus, bis jemand sie heraufholte.

Von den weiteren Altersgebrechen merkte ich wenig. Mit ihrer frühen Zahnlosigkeit, dem leidigen Übel ausgerechnet kleinster Hunde, hatte sich Csikola neidenswert gut abgefunden. Ihr anscheinend härter gewordenes Zahnbett, der oben einzig übrige Eckzahn und unten 2 Prämolare ermöglichten ihr den Verzehr vielerlei Nahrung. Sogar das Bena-

gen der von Chihuahuas meist heißgeliebten Kalbsknochen. — Daß sie unaufhaltsam erblindet, konstatierte die Tierärztin jedesmal. Letzthin mußte meine Frau auch geschickt Tropfen gegen Bindehautentzündung in die tränenden, ängstlich zwinkernden Augen des energisch ausweichenden Köpfchens träufeln. Daß Csikola laut Untersuchungsbefund auf einem Auge bereits blind war und mit dem andern bloß Licht und Schatten sah, erscheint mir zweifelhaft. Sie stieß sich nirgends an einem Gegenstand, tapste nicht in fremde Futterteller, fand was sie wollte. Vor allem aber war es abends bewundernswert, wenn sie ihre Betthupferl suchte. Die verteilte ich für sie auf unseren breiten Betten über vier Quadratmeter. Auf Decken, Pölster, in Falten. Die in Falten Gesteckte konnte sie freilich ausschließlich durch ihre ausgezeichnete Nase aufspüren. Doch die pillenkleinen braunen Leckerlis auf hellem Bettzeug, die ich absichtlich in irritierend gleichen Riechweiten von ihr verstreut hatte, dazu ein paar entferntere: die hat die angeblich praktisch Blinde nicht lediglich errochen, sondern gesehn. Zumindest auf kürzere Entfernung, nachdem die Nase ihr die Richtung gewiesen hatte, konnte sie noch sehen. Des bin ich sicher. Denn ich vermag nicht zu glauben, daß ein Hund den Verlust seines Augenlichts so voll-

ständig durch Geruchssinn kompensieren kann wie Csikola. Sie irrte nicht auf den Betten herum, sondern erkannte die Hundebonbons schön ruhig, ordentlich nacheinander. Es war kein gieriges Freßsuchen, sondern uns beiden täglich wiederholtes Abendvergnügen. Bei dem sie gelegentlich zuerst die Leckerlis einzeln entdeckte, die Gefundenen liegenließ, um sie nach vollendeter Aktion erneut aufzusuchen und genüßlich zu kauen.

Mit vermuteter Alterserscheinung bei Csikola entschuldigte meine Frau manches, was früher als grobe Unart oder tierischer Protest gegen irgendwas galt. Hundebesitzer achten beim Besuch hundebesitzender Freunde auf den Wohnzimmerteppich, wo der mitgebrachte Wauwau sich vielleicht ein Stück Revier markiert. Neuerdings konnte es passieren, zum Glück sehr selten nur, daß die stubenreine Csikola daheim ohne erfindlichen Grund ihre Notdurftecke ignorierte. Doch von tatsächlicher Vergeßlichkeit unseres betagten Hündleins mochte wohl auch meine Frau selber nicht überzeugt sein, wenn ich ihr ärgerliches „Pfui-ist-das“ hörte. Eine milde Beurteilung gab es für den Hund im umgekehrten Fall, wo mir die am Eibsee-Hotel weglaufende Csikola mit Lautstärke zum Ste-

henbleiben zu bringen gelang. Das Blatt wandte sich gegen mich: „Der arme Hund hat doch bloß die Orientierung verloren!“ Wirklich? Wie es war, wenn Csikola nicht mehr bei Sinnen ist, erlebte ich bestürzt erst an ihrem Sterbetag.

Meine Frau war die denkbar beste Alterspflegerin unseres letzten Hündchens. Csikola war wider Erwarten älter geworden als die an Erkrankungen jünger verstorbenen Pollerchen, Zarissa, Mimi. Meine Frau kannte alle Gewohnheiten und Bedürfnisse Csikolas. Und verstand es, durch Anbieten verschiedener Alternativen zu erfahren, was die gerade wollte. Wobei es recht nützlich war, daß Csikola zu bestimmten Zeiten am jeweiligen Ort die gleichen Bedürfnisse hatte. Abends und nachts vom Bett die Hündleintreppe herabzusteigen zum Wassernapf, das fiel ihr schon lange zu schwer. Wenn sie sich aufrecht setzte, immer nur dann, hatte sie Durst. Dann reichte meine Frau ihr das Wasser. Nicht etwa, weil abends sie zu tränken versäumt worden war. Sondern weil Csikola es da abgelehnt hatte. Überkam sie nach gewissen Medikamenten der Durst mitten in der Nacht, bellte oder scharrte sie nicht. Sondern setzte sich aufrecht hin und wartete, daß meine noch im Schlaf unterschwellig auf Csi-

kola achtende Frau deren veränderte Körperhaltung wahrnimmt, aufsteht und sie mit Wasser versorgt.

Csikola selber brauchte zunehmend viel Schlaf. Sie schlief fest, hörte dann anscheinend nichts, war manchmal schwer wachzukriegen und ließ sich ungern aus ihrer jeweiligen Schlafmulde herausnehmen. Nachts legte sie sich zwischen uns, kam niemals an meine Seite, machte es sich bei meiner Frau bequem. Auffallend war ihr unterschiedlicher Wärmebedarf. Nachts schlief sie langgestreckt, vollständig unter die Bettdecke eingewühlt und duldete auch am Kopf keinen Hauch Kühle. Tagsüber hingegen schlief sie zusammengerollt in ihrem Körbchen im Flur. Ohne Zudecke, luftig, die eigene Körperwärme genügte. Vielleicht gemäß früherer Gewohnheit, tags jederzeit aufzuspringen aus eben mal kurzem Schlummer. Seit jener Wächterphase war daraus Tiefschlaf geworden. Und beim unfreiwilligen Aufwachen konnte es mehrere Sekunden dauern, bis Csikola müde herumblickend uns erkannte und wieder wußte, wo sie war. Das allerdings passiert Menschen zuweilen auch. In den letzten Monaten kam sie nach dem Abendbrot uns im Wohnzimmer besuchen, zum Diaschauen. Die Bilder auf der paar Meter entfernten

Leinwand sehen und etwas zu erkennen vermochte sie, erblindend, kaum. Zeigte auch nie das geringste Interesse. Es war ihr einfach wichtig, nicht draußen gelassen zu sein, sondern beim Hereinkommen wahrgenommen zu werden und nach erwartungsvollem Hinaufblicken auf die Couch bei uns sitzen zu dürfen. Entweder auf dem Schoß meiner Frau oder neben ihr auf einer Decke, notfalls ein Weilchen auch bei mir. Um halt in unserer Gesellschaft zu sein, teilzuhaben an dem mit Reden und klickendem Lichtwechsel verbundenen Zusammensein. Wärme für das Gemüt.

Csikolas Gesundheitszustand war im allgemeinen zufriedenstellend. Jedenfalls ihrem Alter entsprechend. Die auch bei ihr diagnostizierte und therapierte Herzkrankheit hatte sich nicht verschlimmert. Im Gegenteil, die Vergrößerung drückte nicht mehr so auf die Lunge, daß Entwässerungen noch nötig gewesen wären. Ihr blieb das furchtbare Herzhusten der armen Zarissa erspart, sie konnte frei atmen. Probleme hatte sie dafür seit einiger Zeit beim Darmentleeren. Das Pressen verursachte Rücken- und Beckenschmerzen, dann war sie auf die Hilfe meiner Frau angewiesen. Deutlichstes Anzeichen für Csikolas Unwohlsein war immer ihr Freß-

verhalten. Doch wenn sie morgens nicht frühstücken mochte, hatte sie abends meist wieder Appetit. Oder holte nächstentags soviel nach wie sie durfte. Auf die Zusammensetzung und Menge von Csikolas Nahrung, die selbstverständlich auch schmackhaft sein sollte, achtete meine Frau genau. — Bei einigermaßen gutem Wetter kam Csikola mit den jeweils Ausflugslustigen der schwägerlichen Chihuahuas in die Natur hinaus. An frischer Luft, auf gerüchereichen Wegen sollte sie möglichst viel Bewegung haben. In der Wohnung konnte man ja die im Alter ohnehin laufmüde Gewordene nicht immerzu von einem Raum ins andere Zimmer locken, damit ihre Muskeln nicht erschlaffen.

War bei Csikola etwas nicht in Ordnung, wurde sie gleich zur Tierärztin gebracht. Auf Grund langjähriger Bekanntschaft notfalls auch mal am Wochenende. Gottlob mußten wir bei den Arzt- und Heilmittelkosten nicht überlegen, wieviel nach der bestmöglichen Versorgung eines geliebten Tieres dann noch übrig ist für uns selbst. Seit wir erfahren hatten, daß es Physiotherapie auch für die Wirbel und Gelenke von Hunden gibt, gönnten wir unserem auch diese Wohltat, alle paar Wochen die Akupunkturmassage nach Penzel. Medizinisch gut vorbereitet, reiste Csiko-

la am ersten Januarsonntag mit uns zum Eibsee.

Die diesmal trotz miserabelstem Wetter kaum vierstündige Fahrt verbrachte Csikola in ihrem Transportkorb auf dem Rücksitz. Unterwegs auszusteigen war heute unmöglich. Von Garmisch und Grainau aufwärts fiel die Temperatur kontinuierlich so wie die parallel zur Zugspitzbahn hinaufkurvende Straße anstieg. An der Christlhütte pausierte der Niederschlag gerade. Wir hielten an, stiegen mit Csikola aus. Sie erkannte den Wiesenweg wieder, wo sie sich gern zu erleichtern pflegte. Doch jetzt war da Glatteis. Von der Fahrt etwas steifbeinig, leerte sie ihre Blase schon nach wenigen Metern und wollte sofort wieder ins warme, trockene Auto. Das war begreiflich. Auf dem vereisten, verschneiten Boden war sie mit angewinkelten Wadenbeinen gerutscht statt aufrecht zu hoppeln. Wir verzichteten daher, sie wie sonst nach der Reise zum Tummeln zu drängen. Im Eibsee-Hotel interessierte sie sich gleich für die Umwelt, inspizierte unseren ihr vertrauten Raum, schleckte Wasser aus dem ihr hingestellten Napf, futterte ihr Mittagsmahl. — Meine Frau hatte von daheim ein Paket von Csikola benutztes Papier samt Unterlage aus deren Notdurftecke gebracht, breitete es

in einer Zimmernische aus. Csikola schnupperte-schnupperte und hockte sich nach einer Weile tatsächlich auf das ihr solcherart zugewiesene Örtchen. Welch eine Freude! Das Auspacken der Koffer verstand sie richtig als Einrichtung im neuen Zuhause, empfand unser Alleinfortgehen zur Abendbrotzeit nicht als Verlassenwerden. Vom Restaurant brachten wir ihr eine duftende, offenbar schon erwartete Fleischbelohnung mit. Sie erinnerte sich wieder ans hier „große Leben“, vermißte die daheim übliche Ration gesünderer Kost in der Küche nicht.

Montagmorgen ging es Csikola besonders gut. Nachdem es erneut geglückt war, mit Hilfe des von daheim mitgebrachten Urinpapiers sie zum Wasserlassen in der Zimmerecke zu bringen anstatt mit ihr aus dem Hotel zu müssen, wurde sie nicht allein deshalb überschwenglich gelobt, belohnt, liebkost, auch von mir gestreichelt. Sie hatte nämlich Geburtstag. Ihren vierzehnten. Den verbrachten wir wetterbedingt im Hotel. Das auf Menschenzeit gleichwie gerechnet beachtlich alt gewordene Geburtstagshündlein hatte Gesellschaft. Die Stunden zwischen den Mahlzeiten brauchte sie heute weder einsam zu verschlummern noch auf Fahrten zu eventuell unattraktiven Orten zu verbringen. Die

Alpenluft, die strapaziöse Herfahrt, das Hotelschwimmbad animierten uns, es Csikola gleichzutun. Für sie war es die Erfüllung aller Wünsche. Wir hatten ihr Körbchen mitgebracht, aber hier hatte sie dazu auch das Bett. Daheim gab es Bett nur abends im Schlafzimmer, hier ganztägig. Alles ihr Nötige und Angenehme war in dem geräumigen Hotelzimmer vereint und sie konnte schon tags nach Belieben neben oder zwischen uns oder alleine liegen. Krönung des großen Erlebens war dann die vom Abendbrot aus dem Restaurant mitgebrachte Portion Tafelspitz.

Alles war in bester Ordnung. Noch. Das mit fast abergläubischer Besorgnis erwartete Datum, ob Csikola diesen höchsten Geburtstag all unserer Hunde erleben würde, war überstanden. Drei Tage vor der Reise hatte die Tierärztin Csikola noch untersucht, keine Bedenken geäußert, ihr lediglich eine vitaminreiche Kräftigungsspritze gegeben. Jedoch auf die Erkundigung meiner Frau nach einer Prognose für die absehbare Zukunft geantwortet, es gelte „jetzt mit einem liebenden und einem sorgenden Auge“ weiterzusehen. Meine Frau teilte mir diese Worte mit. Mir klangen sie nach einer poetisch formulierten, logisch unverbindlichen Aussage über die un-

vorhersagbare Lebenserwartung eines alternden Tieres. Selbstverständlich hatte meine Frau immer „liebende Augen“ auf dieses wie auf die vorigen Hündlein, mit denen sie deshalb so häufig die Veterinärpraxis besuchte. Das „liebende Auge“ galt meines Erachtens als großes Lob meiner Frau. Und das „sorgende Auge“ als ärztliches Versprechen weiterhin sorgfältiger Betreuung. Meine Frau jedoch hörte einen tieferen, ernsten Sinn heraus. Unablässig beschäftigte, bekümmerte, bedrückte sie der Hinweis auf den „Jetzt“-Zeitpunkt samt Zusatz „sorgendes Auge“. Sie hatte zuletzt Mimi und davor Zarissa beim Einschläfern durch die gleiche Ärztin im Arm gehalten. Wollte die sie vorbereiten auf die „jetzt“ bald für Csikola nötige Hilfe? Damit das „sorgende Auge“ nicht auch Csikola zu lange zu leben quält wie Mimi? Das war meine Schuld gewesen. Niemand erwähnte es. Aber meinte „sorgendes Auge“ nicht das in Kürze rechtzeitige Sorgen für einen diesmal leichten Tod? Als meiner Frau der ominöse Satz gegen Ende der Sonntagsherfahrt wieder einfiel, verkniff ich mir eine gereizte Bemerkung. Weshalb sollte denn Csikola ihren Geburtstag morgen, am Montag, nicht erleben? Und noch lange bei uns sein!

Dienstag morgen war der Spruch vergessen. Csikolas neues Lebensjahr begann fröhlich mit Frühstück und Wetterbesserung. Für Nachmittag machten wir Ausflugspläne. Doch nach dem erfreulichen Tagesbeginn schlug Csikolas Wohlbefinden in hörbare Bauchschmerzen um. Meine Frau gab ihr ein Mittel, hernach noch ein anderes. Aber statt sich wie sonst bei Unwohlsein ins Körbchen zu legen, folgte Csikola ihr unruhig auf Schritt und Tritt, war durch nichts zu beruhigen. Das befremdliche Verhalten fiel meiner Frau auf, denn sie kannte alles an ihr und hatte diese Art leidvoller Nervosität nie beobachtet. Ich ging schwimmen. Bei meiner Rückkehr hatte sich Csikolas Zustand soweit gebessert, daß sie sich aufs Bett holen ließ. Wir gönnten uns eine gemütliche Vormittagsstunde. Csikola streckte sich zwischen uns längs. Sie schlief nicht wie sonst ein, sondern blickte uns abwechselnd an, wärmte sich. Die abziehenden Wolken ließen etwas Sonne herein. Eine richtige Urlaubsidylle. Zur Mittagszeit hatte Csikola keinen Hunger. Wir machten uns fertig für die Fahrt zum Klinikum, ich hatte einen Kardiologentermin. Meine Frau bereitete für Csikola ein kuscheliges Lager vor dem Bett, damit sie zum Wasser und Futter sowie zur Notdurftecke kann.

In den Folgestunden, Csikolas letzten, nahm das Geschehen einen derart rasanten Verlauf, daß wir die Rekonstruktion von hinten aufgerollt haben. Auf dem tierärztlichen Kassenbeleg von Garmisch ist die Einzahlungszeit 16 Uhr 54. Davor fand die Untersuchung sowie Schmerzbehandlung statt. Zu welcher wir heruntergefahren sind vom Eibsee-Hotel, wo uns noch der Anruf unserer Tierärztin von daheim erreichte, die kurz vor 16 Uhr in ihre Praxis kam. Meine Erinnerung an Csikolas Zustand setzt höchstens 10 bis 12 Minuten vorher ein. Denn nach der Rückkehr vom Klinikum hatte ich Csikola allenfalls von weitem gesehn.

Nach der im Nachhinein bedeutungsvoll gewordenen trauten Vormittagsstunde mit ihr hatten wir uns in aller Ruhe fertiggemacht für die gegen 12 Uhr vorsorglich zeitige Fahrt ins Tal. Doch die Serpentine war nicht wie vermutet rutschig glatt. Im milder temperierten Garmisch ließen wir das vom aggressiven Straßensalz total verschmutzte Auto waschen, kamen trotzdem pünktlich im Klinikum an. Der Arztbescheid klang recht positiv. Beglückt kamen wir heraus in nun vollen Sonnenschein. Es schien ein in jeder Hinsicht schöner Nachmittag zu sein, wir überlegten einen kleinen Ausflug mit der ihren gestrigen

Geburtstag im Hotelzimmer verbrachten Csikola. Meine Frau stieg am Hotelportal aus, ich trocknete auf dem Parkplatz noch die vom Waschen nassen Türschwellen und -rahmen des Autos, damit die hier in 1.000 Meter Eibseehöhe nachts nicht vereisen. Ich sah meine Frau mit Csikola im Arm aus dem Hotel kommen und Richtung Birken deuten, dem seit Jahren beliebtesten Notdurftort unserer Hündlein. Aha, Csikola wollte im Zimmer nicht. Meine Frau hatte mir ihren Schlüssel gelassen, sich von der Rezeption den zweiten geholt, sie wußte, ich will nochmal ins Hallenbad. Ich wartete ihr Zurückkommen nicht ab, wahrscheinlich gefiel es Csikola draußen. Im Schwimmbad ordnete ich meine vor dem Kardiologenbesuch wochenlang zwischen Hoffnung und Befürchtung schwankendes Denken zum Dankeschön an Gott. „Danke auch für Csikolas Wohlergehen nach dem mißverständlichen Satz vom liebenden-sorgenden Auge“. Bald wurde es mir dann ungemütlich wegen einiger rücksichtsloser Gäste, die zu völlig ungewöhnlicher Zeit hereinstürmten. Ein sonderbarer Zufall, daß ich so früh schon geduscht und frottiert im Bademantel an der Ausgangstür stand, als jemand die von außen zu öffnen versuchte. Es war meine Frau, mit verängstigter Miene, aufge-

regter kleiner Stimme: „Kannst Du kommen? Csikola geht es schlecht!“

Im Lift berichtete meine Frau, sie müsse Csikola sofort zum Tierarzt bringen und habe nicht ohne mir Bescheid zu geben abfahren wollen. Wohin? Nach Garmisch, näher gibt es niemand. Was ist passiert? Ich konnte mir nur einen Unfall vorstellen. Denn als wir mittags zum Klinikum fuhren, war Csikola doch gesund und vorhin noch an der Notdurftbirke. Ist dort etwas passiert? Nein, Csikola habe erbrochen und sei umgefallen. Für mich klang das Erbrechen nicht arg bedrohlich, das war bei unseren Hunden noch niemals eine Katastrophe. Das Umfallen war schlimmer. Aber die schwache Csikola hatte ich schon wiederholt hinten einknicken gesehen, wahrscheinlich hatte sie wieder Probleme beim Stuhlpressen. „Ich fahre euch runter“, sagte ich. Denn wenn meine Frau den Schwächeanfall so ernst nimmt und deshalb ganz gegen ihre Gewohnheit heute noch einmal nach Garmisch will, schadet es nichts, wenn ein Tierarzt sie berät und beruhigt, der Csikola untersucht. Daheim wäre es genauso. Guten Mutes betrat ich unser Zimmer. Und erschrak.

Csikola bewegte sich mit weit offenen Augen orientierungslos im Zimmer, gewahrte unser Hereinkommen nicht, erkannte uns nicht. Hochgradig erregt spürte sie etwas, das unsichtbar war, und jammerte es abwehrend an. Das jeweils schrille Aufschreien, wie ich es niemals gehört habe, endete in zornigem Knurrlaut. Jemand fügte ihr heftige Schmerzen zu, die sie nicht dulden wollte. Gellend jaulte sie gegen die Peinigung und ihren Peiniger, sträubte sich gegen jemandes Nahen, den sie fürchtete, ohne fliehen zu können. Es war der Angst- und Abwehrschrei eines Tierleins, das nur noch protestierend zu knurren vermag, wenn es ergriffen wird. Ich fühlte, es geht nicht mehr um Csikolas Erbrechen, Schwächeanfall, Umfallen. Sondern empfand die Anwesenheit des Todes. Der auf unsere Csikola zuging, aus Richtung der Zimmernischenwand herblickte und ein-zwei Meter vor Csikola stehenblieb. Er füllte den Teil des Raumes, wo sie war. Meine Vernunft lehnte den Begriff „Tod“ ab, weil der kein Wesen ist. Mein Verstand jedoch beharrte, daß ich ihn wahrnehme. Keine Gestalt, kein Gesicht, ein Schemen etwas größer als ich grinste mich hämisch an. Zwischen ihm und mir bewegte sich Csikola. Ihr nur scheinbar leerer Blick war auf den „Tod“ gerichtet. Das nie erlebte Phänomen umgab leichte Wärme.

Csikola befand sich darin, zu mir reichte sie nicht. Ich spürte sie und es irritierte mich, denn zum Tod gehört Kälte.

Ich hütete mich, die nur sonderbare, nicht furchterregende Wahrnehmung mitzuteilen. Mir war klar, jede Andeutung ist jetzt unpassend und das einzig Sinnvolle, mich rasch anzuziehen. Ich erinnere mich, daß ich überlegte, ob ich mit Socken oder ohne nur in die Schuhe schlüpfe oder sie richtig schnüren soll. Ich wußte jedoch, es kommt nicht mehr auf Sekunden an und band die Schnürsenkel ordentlich. Beim Hereinkommen hatte ich Csikola gestreichelt, die Kante ihres buckeligen, schmalen Rückens mitleidvoll berührt. Sie aber war abwesend, wie keiner unserer Hunde zuvor. Es war nicht das ergebene, stumme, traurige Abwesendsein Mimis auf deren letztem Foto. Csikola war nicht fortzugehen bereit. Als meine Frau noch ein Telefonat führte und dem vorübergehend stiller gewordenen Hündlein noch Medizin gab, zog ich Mantel und Mütze an. Die Präsenz des Unsichtbaren verblaßte und erlosch, als wir zum Tierarzt fuhren.

Meine Frau hat eine wesentlich andere, vor allem umfangreiche, vollständige Erinnerung an jenen Dienstagnachmittag. Bei der Rück-

kehr vom Klinikum, wo sie als Erste in unserem Hotelzimmer war und ich noch unten auf dem Parkplatz, fand sie Csikola in tiefstem Schlaf. Die hatte weder das absichtlich laute Schlüsselklirren noch fröhliche Begrüßungsrufen vernommen, worauf sie sonst freudig zu reagieren pflegte. Meine Frau mußte sie durch kräftiges Rütteln wecken und setzte sie dann zum Blaseleeren aufs Urinpapier in der Notdurftecke. Dieser Erwartung genügte Csikola ausgiebig. Anschließend jedoch erbrach sie sich, ihr Frühstück war noch unverdaut. Dann fiel sie seitlich um. Meine Frau hatte neben ihr gestanden, richtete sie sofort auf, nahm sie auf den Schoß, reinigte sie und hielt es für gut, wenn Csikola auch den Darm leeren würde. Das war nun in der Notdurftecke kaum zu erhoffen, wo sie gerade umgefallen war. Aber draußen an der Birke könnte es gelingen. Während sie Csikola hintrug, kam ich ins Zimmer, zog mich um und begab mich ahnungslos ins Hallenbad. Meine Frau hatte mit Csikola an der Birke wenig Erfolg. Das schwache Hündchen bemühte sich zwar, vermochte nicht zu pressen, den Ansatz von Stuhlgang holte meine Frau mit dem Papiertaschentuch heraus.

Zurück im Zimmer dann begann Csikola ohne erklärbaren Grund stark zu jammern.

Das steigerte sich herzzerreißend zu deutlichem „Aua-aua“. Dieses laute „Aua“-Weinen glich nicht dem hernach von mir gehörten Aufjaulen, der Aufwärtskurve durchdringend heller Töne mit plötzlichem Absinken in tiefes Knurren. An dieses, was ich hörte, hat wiederum meine Frau keine Erinnerung. Der jedoch die Schwägerin bestätigte, daß sie bei einer ihrer eigenen Chihuahuas gleichfalls das unverwechselbare Wehleid-„Aua“ vernommen hat. Und daß sie zugegen war, als vor Jahren einmal Csikola bei quälendem völligen Gleichgewichtsverlust durch vestibulares Überdrucksyndrom im Arm meiner Frau „Aua“ schrie. Das seither nie wieder gehörte „Aua-aua“ versetzte meine Frau in Panik, nachdem sie der armen Csikola vergeblich mit schmerzlindernden und beruhigenden Mitteln zu helfen versucht hatte. Verzweifelt rief sie um 15.30 Uhr die heimatliche Tierarztpraxis an. Frau Doktor war noch nicht da, die Helferin wußte keinen Rat, notierte die Telefonnummer unseres Hotelzimmers, damit die Chefin zurückruft. Was aber konnte die wirklich tun?

Da es in den Zimmern kein Telefonbuch gab und auch die Rezeption erst über Computer würde suchen müssen, ohne daß meine Frau einen bestimmten Ort angeben kann, fiel ihr

die Hausdame ein. Die mußte wissen, wer früher den Hund der Hotelbesitzerfamilie behandelt hatte. Die sofort erreichte Hausdame kannte einen Tierarzt nur in Garmisch, den ihres Wissens einzigen in der ganzen Umgebung. Für weitere Erkundigungen war jetzt keine Zeit, meine Frau rief in Garmisch an, sie konnte gleich kommen. Es war ein glücklicher Zufall, rückblickend eher eine himmlische Fügung, daß wir entgegen unserem ursprünglichen Plan nicht mit der Bahn gereist waren, sondern im Winter das Auto nehmen mußten. So brauchte nicht umständlich ein Taxi weither heraufgerufen zu werden zum Eibsee. Ohne zu säumen, wollte meine Frau selber hinunterfahren. Ich war ja im Schwimmbad, Dampfbad, in der Sauna oder im Fitneßraum. Doch mir Bescheid zu geben wollte sie wenigstens versuchen. Beim Öffnen der Tür zum Hallenbad kam ich ihr gerade entgegen. Zufall? Fügung?

Das Telefonat kurz vor 16 Uhr, das ich beim Ankleiden bemerkte und beim Achten auf die höhnisch aufdringliche Anwesenheit des Todes ignorierte, war das Gespräch mit unserer Tierärztin von daheim. Die zunächst annahm, Csikola sei vielleicht verkühlt. Meine Frau verneinte. Weiteren Vermutungen und Erkundigungen kam meine Frau zuvor. Die sowieso

keine nutzlose Ferndiagnose und vom Rhein zur Loisach eh unmögliche Injektion, Medikation erhoffte. Sondern eigentlich nur um Auskunft bitten wollte, ob es „jetzt“ soweit ist, wie es die Frau Doktor nach der Untersuchung letzten Donnerstag mit „sorgendem Auge“ voraussah. Hatte sie Csikola vielleicht nur die 5 Tage bis heute gegeben? „Nein“, lautete die Antwort betroffen, „so war das nicht gemeint“. Sie empfahl, meine Frau sollte ein Schmerzmittel geben und im übrigen einen Tierarzt aufsuchen. Das Medikament hatte meine Frau mitgebracht, es schon gegeben, und zum Tierarzt machten wir uns gerade auf den Weg.

Als wir Csikola in die Hundereisetasche setzten, trat ihre Kyphose extrem hervor. Noch nie war ihr Buckel so rund wie heute. Sie war stiller geworden, wahrscheinlich erschöpft auch von dem langen Jammern. Im Auto stöhnte sie fiepend, warf sich heftig herum in der Tasche. Meine Frau kennt sich mit dem Navigationsgerät aus und gab während der Hinunterfahrt nach Garmisch die Adresse des Tierarztes ein. So fanden wir die kleine Seitenstraße links der Loisach ziemlich schnell. In der Praxis herrschte reger Betrieb, wir sollten im Warteraum Platz nehmen, drängten aber auf sofortiges Vorlassen mit

dem sterbenskranken Hündlein. Trotzdem bestanden die Arzthelferinnen erst auf dem Ausfüllen von Fragebogen und Unterschreiben der Zahlungsverpflichtung. Csikola winselte laut, der Doktor ließ uns außer der Reihe herein. Bereits während meine Frau noch Auskünfte zur Anamnese gab, setzte er einen Venenkatheter. Csikola schrie. Nicht „Aua“, sondern vor Schmerz beim Gestochenwerden ins dünne Beinchen. Diese Wehleidigkeit bei Injektionen war meiner Frau neu. Das gespritzte Schmerzmittel wirkte aber nicht, das Jammern hielt an. Für den Arzt deutete es auf keine Verkühlung, er vermutete Bandscheibenvorfall. Ihm fiel seine Mutter ein, bei der fälschlich alles Mögliche diagnostiziert worden war, wo es in Wirklichkeit die Bandscheibe war. Dagegen konnte er bei unserem Hündchen im Moment nichts tun. Doch leiden und schreien sollte Csikola auch nicht. Ich fragte den uns sympathisch gewordenen, bei Csikola an seine Mutter denkenden Mann, ob nicht Morphium eher helfen würde. Der Doktor war nicht abgeneigt, holte Methadon, injizierte es durch den Venenkatheter. Csikola schrie und wimmerte weiter. Der Tierarzt bot an, sie stationär aufzunehmen. Das wiederum wollten wir ihr nicht antun, daß sie sich von uns verlassen fühlt. Der freundliche Doktor gab uns seine Handy-Nummer, in drei

Stunden sollten wir anrufen, wenn sich Csikolas Zustand nicht bessert. Wir bezahlten mit EC-Karte, es war 16.54 Uhr, trugen Csikola zum Auto. Doch den ganzen Weg dorthin hörte sie nicht auf zu schreien. Wir gingen zurück in die Praxis, um sie nun doch stationär aufnehmen zu lassen.

Wir wurden sofort ins Sprechzimmer gelassen. Der Tierarzt sah, wie die schreiende arme Csikola sich in ihrer Hundetasche krümmt und verdreht. Meine Frau sagte, daß wir sie stationär aufzunehmen bitten. „Schauen Sie selbst, Herr Doktor …“ Aber der brauchte die zitternde Csikola nicht noch einmal zu untersuchen, schaute vielmehr uns an. Wir nickten. Eingedenk des bei Mimi zu langen Hinauszögerns unvermeidlichen Sterbens argumentierte ich nicht gegen den Arzt. Noch in ihre rote, mit Daunen ausgelegte Tasche gebettet legten wir sie auf den OP-Tisch, streichelten und liebkosten sie. Zu sprechen vermochte keiner von uns. Die Narkosespritze ließ Csikola noch einmal aufjammern und wirkte wegen der vorangegangenen Schmerz- und Morphiuminjektionen sehr langsam. Nach einer Weile prüfte der Tierarzt mit seinem Finger Csikolas Augenreaktion. Es gab keine, sie würde die Gnadenspritze nicht mehr spüren. Ich drückte dem Doktor

dankend die Hand und verließ den Raum. Meine Frau blieb. Sie begleitete Csikola bis zum Ende. Innig bei ihr, mit „sorgendem Auge“ der bereits Entschlafenden nachblickend gab sie her, mußte sie loslassen, was das „liebende Auge“ so viele Jahre gehütet, am Leben erhalten hatte.

Csikola blieb in der roten Tasche auch für ihre letzte Reise auf Daunen gebettet zum Einfrieren beim Tierarzt. Den berührte das Tötenmüssen statt Heilenkönnen ebenfalls, die Euthanasiegebühr mochte er nicht heute entgegennehmen, die sollten wir erst beim Abholen des kleinen Körpers entrichten. Für uns begann das zehrende Erleben von Leere, vom Fehlen des mit uns gelebten Hündleins. Bei der Rückkehr von Garmisch zum Eibsee war es fast unerträglich, das Hotelzimmer nicht mit „Hallo Csikola“ zu öffnen, überall ihre Sachen zu sehn. Das Ruhelager vor dem Bett. Ihren Wasserbecher, Futternapf. Die Tüte Leckerlis. Und zum Abendessen nicht den kleinen Plastikbehälter ins Restaurant mitzunehmen, worin wir ihr stets etwas Feines brachten. Ihr „großes Leben“ existierte nicht mehr. Unser beider Verstand wußte das. Unser gewohntes Gefühl dachte trotzdem beim Blick auf die Teller, wie gut dies oder jenes für sie wäre. Nachts knipsten wir das

für sie bestimmte Licht aus und dann wieder an. Sie brauchte es nicht mehr. Uns jedoch war es eine Weile nötig in der Dunkelheit ohne sie. Sogar die versuchte Ablenkung nächstentags durch die Fahrt nach Mittenwald scheiterte. Es war eher schmerzlich, allenthalb plötzlich erinnert zu werden, wie sie sich einmal hier, andermal dort verhalten oder wo was getan hatte.

Im Garmischer Klinikum hatte ich noch einen zweiten Termin. Auch diese Untersuchung ergab einen freundlichen Befund. Das hörte ich natürlich mit Erleichterung, Zufriedenheit. Doch dann im Hotelschwimmbad vermochte ich nicht so froh zu sein wie nach dem guten Bescheid Dienstagmittag. Wo ich dem lieben Gott Dankeschön sagte auch für Csikolas Geburtstag. Ich wurde den abwegigen Gedanken nicht los, daß ihr Leben genommen worden war im Tausch gegen meins. Meiner Vernunft war die Unsinnigkeit dieser Anwandlung klar, die seit Urzeiten viele Völker überfallen hat und Opferungen hervorbrachte. Hundeopfer inbegriffen, leicht möglich im Chihuahualand. Das Gewahren des Todes, noch bevor der Tierarzt Csikolas Sterben für unaufhaltsam befand, hatte sich meinem Erinnern eingeprägt. Meine Frau wußte davon nichts, die mir nun im Bad

nachgekommene Sinnfindung für Csikolas Fortnahme behielt ich gleichfalls für mich. Es war auch müßig, erneut darüber zu grübeln, ob und wo von Csikola übrig ist, was ihren Leib beseelt, ihr Dasein ausgemacht hat. Beim Tod unseres ersten und später zweiten Hundes, die keine Chihuahuas waren, suchten wir fassungslos nach Antwort. Die keiner weiß. Jetzt in den uns verbliebenen Tagen am Eibsee ging es nicht um Jenseitsspekulationen. Sondern allein um die würdige Bestattung unseres letzten Hündleins. Ums Einfrieren hatten wir den Tierarzt gebeten, weil wir Csikola mit uns nach Hause nehmen wollten. Im Hotel oder im Kofferraum unseres Wagens konnten wir sie nicht aufbewahren bis zur Heimreise. Wieder an einem Sonntag wie die Herfahrt. Und als ideal für die Einäscherung im Elsaß hofften wir, einen Termin am Montag zu bekommen. Wir wollten sie nicht in eine Sammelkremation geben. Sondern sie individuell unter persönlicher Aufsicht zu Asche werden lassen und wissen, daß es ihre ist, die wir zurückbringen in ihr, unser Zuhause.

Schließlich gelang unser Plan. Vor der Abreise dann legte meine Frau von der Birke am Hotel ein paar Zweigspitzen in den Transportkorb auf dem Rücksitz, in welchen dies-

mal nur Csikolas Utensilien kamen. Ihr Körper reiste steif eingepackt in der von ihr gerngehabten Tasche. Im Kofferraum, da blieb er kühl. Es war ein elendes Gefühl, sich nicht mehr kümmern zu dürfen, ob es ihr unterwegs gut geht. Eine Weile sagte keiner von uns, was uns beide beschäftigte, damit es nicht auch den anderen bedrückt. Dann jedoch ergab sich eine Möglichkeit, uns nicht gegenseitig zu betrüben durch rührende Episoden. Ich fragte meine Frau nach Details ihrer Mitteilung an den Tierarzt über Csikolas Krankheiten. Wovon ich weniger wußte als von den dramatischer verlaufenen der anderen. Wie hatte Csikola als Schwächste die anderen, Jüngeren überlebt? Das sachbezogene Gespräch erwies sich als hilfreich, weil wir das Thema Csikola weder meiden noch dabei in deprimierende Sentimentalität versinken mußten.

Am ersten Montag nach dem Geburtstagsmontag endete ihre letzte Reise. In Frankreich beim Krematorium. Wir nahmen das kalte, bucklige, schmale Körperchen aus der Daunentasche. In der sie gestorben war und, wie wir nun sahen, den an der Eibseebirke nicht geschafften Stuhlgang vollendet hatte. Arme, liebe Csikola! Meine Frau legte ihr die mitgebrachten Birkenspitzen auf die Schulter,

machte ein Foto, schnitt eine Locke ab vom langen Puschel am Ohr. Nach einer Stunde erhielt sie ein kleines Päckchen noch warmer Asche. Wir fuhren Csikola heim. Sie ist nicht irgendwo verlassen worden.

Das Foto steht auf dem Urnenregal über dem Schreibtisch meiner Frau. Wo alle ihr Plätzchen haben. Das Foto ist auch in meinem Arbeitszimmer. Ein schönes, friedliches Bild. Als hätte es keinen jammervollen Todeskampf gegeben. Ihre Augen sind nicht ganz geschlossen. Wie im Leben. Beim Schlummern konnte sie aufblicken, ohne sich zu bewegen.

Allein das Miterleben ihres Sterbens gibt mir die Gewißheit, daß sie aus dem jetzt tiefen Schlummer nicht mehr erwacht.

Von unseren letzten vier Hündlein hatte ich zu Csikola jahrelang keine besondere Beziehung. Das änderte sich, als ich bemerkte, daß sie mit mir und schneller als ich altert. Ich habe eine mir persönlich nahegestandene Chihuahua verloren.

Das friedliche Abschiedsfoto besänftigt meine Trauer. Es zeigt sie so wie sie war. Eine Brave. Alle waren sie brave Hündlein. Möge der sie erschaffen hat ihnen das brave Beiunsgewesensein belohnen.

© 2008 Gabriele Farkas.

Bestellungen bitte an:

Fax +49 (0)7273-941173

Der Tod eines Hundes, der langjähriges Familienmitglied war, ist immer traurig. Wir wissen natürlich vorher, wie begrenzt ein Hundeleben ist. Wir genießen die Freude und müssen dann auch ertragen, wachen Auges zu beobachten, wie die uns nahestehende Kreatur altert, gebrechlich wird, unter Schmerzen stirbt, ohne daß man viel helfen/lindern kann. Csikola hatte bei Euch ein schönes Hundeleben und Ihr habt ihr mit dem Epos ein ganz besonderes Denkmal gesetzt.

Sieglinde Böttcher, Rektorin i.R.

Noch am Abend habe ich den so zu Herzen gehenden Bericht (es ist ja mehr als das) gelesen. Was heißt „gelesen“? Er hat mich vereinnahmt, ergriffen, nicht losgelassen. Welch eine Welt spiegelt sich hier! Eine Welt der Zuwendung, des Herzens, des Verständnisses und Verstehens zur liebenswerten vierbeinigen Kreatur.

Hans-Otto Sauber, Journalist

Es ist sehr anrührend und persönlich, aber leider glauben wir aus unseren bisherigen Verlagserfahrungen heraus nicht, daß es von einem größeren Publikum gekauft würde.

Gisela Rau, Lektorin